



Informationen für den Breslau Stammtisch Berlin

Monat März 2009

Zusammenstellung von Egon Höcke, 14.03.2009
Orthographische Absicherung durch Lydia Berlin.

Inhalt

Fußballbücher Ratibor.....	1
Vital, mutig und lebenslustig	2
TT-Bayernliga: Die Liebe macht Sparta erfolgreich.....	3
Seine Musik gab dem Stummfilm Leben.....	5
Die „Cellistin von Auschwitz“ erzählt	5
Polens historische Schätze	6
Archäologen lüften Mona Lisas Geheimnis.....	6
Aufklärung gegen Geschichtsfälschung!	7
Zum 175. Todestag von Friedrich Schleiermacher	10
Nur noch wenige Zeitzeugen können heute befragt werden	11
Alfred-Kerr-Preis geht an „Tagesspiegel“-Redakteur Dotzauer	12
Doku-Zentrum: „Entrechtung. Vertreibung. Mord“	13
Ab März wieder durchgehende Zugverbindung von Dresden nach Breslau.....	14
Kunstsammler Georg Brühl gestorben	14

Fußballbücher Ratibor

08.02. 2009



Ratibor ist stolz darauf, dass hier im Jahre 1903 Oberschlesiens erster Fußballklub gegründet wurde. Innerhalb der Wojewodschaft „Schlesien“, die allerdings nur Teile Oberschlesiens und verwirrenderweise Kleinpolens umfasst ist der Kreis Ratibor das Haupt-siedlungsgebiet der deutschen Minderheit, die in einigen Ratibor umgebenden Ortschaften sogar mehrere Bürgermeister stellt. Während anderenorts in Schlesien mit dem völligen Bevölkerungsaustausch nach dem Krieg auch das Wissen um die Vorkriegsgeschichte des Fußballs verloren ging, ist man sich in Ratibor der Pionierrolle im oberschlesischen Fußball auch durch die teilweise Siedlungskontinuität bis heute bewusst.

Das Wissen um Ratibors Pioniertradition beflügelte zumindest namentlich auch

das 2003 erschienene Buch „100 lat pilki noznej na ziemi raciborskiej“ (100 Jahre Fußball im Ratiborer Land) von Jerzy Kwasny. Angesichts der spärlichen Literatur zur schlesischen Fußballgeschichte schien der Kauf für mich damals Pflicht zu sein, zumal der teure über 360-seitige Farbband immense Erwartungen weckte. Bei erster Durchsicht stellte sich jedoch die größte Ernüchterung ein, die mir eine Neuveröffentlichung bereiten konnte. Der Autor schaffte das Kunststück, das wohl langweiligste Fußballbuch überhaupt zu veröffentlichen. Das Buch gliedert sich ausschließlich nach den in der Saison 2002/03 im Kreis Ratibor gemeldeten Vereinen, von denen dann Saison für Saison sich wiederholende Abschlusstabellen wiedergegeben sind, die mit immerhin zahlreichen Schwarz-Weiß- und Farbfotos des Saisonkaders unterfüttert sind. Angesichts dessen, dass Dorfvereine im sozialistischen Polen sowieso durchweg LZS hießen eine unerträgliche Statistikqual, die uns Jerzy Kwasny hier zumutete. So beschränkte sich der historische Wert des Buches auf die mageren 9 Seiten im An-

hang „Z archiwum“ (aus dem Archiv), in der wir kommentarlos Mannschaftsfotos aus der Vorkriegszeit von Ratibor 03 und Preußen 06 finden. Nicht ganz... Die scheinbar aus der Vertriebenenpresse gesammelten Bilder wurden mit den deutschen Bildunterschriften abgescannt. Auf diese Weise ist gleich als erstes vor einem Tor die „Handballmannschaft des ATV“ zu sehen. Eine Komplettaussage zur Qualität des gesamten Buches.



Zwei Bücher, deren Qualität kaum gegensätzlicher sein kann 2006 erschienen, doch erst jetzt von mir im Buchhandel entdeckt, hat Piotr Sput mit seinem viel bescheidener daherkommenen Titel „Z dziejów raciborskiego sportu“ (Aus den Annalen des Ratiborer Sports; ISBN 83-89802-13-9) und trotz des Anspruches über den gesamten Sport zu berichten, viel mehr aus der Fußballgeschichte offen gelegt. Einige der im Buch behandelten Themen fanden sich bereits in Aufsätzen des Lehrers an der Ratiborer Mechanikerschule in der Zeitschrift „Ziemia Raciborska“ (Ratiborer Land) und anderen lokalen Schriften. Als Kenner des Themas konnte ich zwar kaum grundsätzlich neue Erkenntnisse aus der Lektüre mitnehmen, doch bereits die Bibliografie beweist, dass Sput in mühevoller Arbeit den Weg in Archive nicht gescheut hat. Da seine Frau als Germanistin tätig ist, dürfte ihm die Auswertung der umfassenden Presseorgane der Vorkriegszeit sowie der nahezu deutschsprachigen Literatur nicht übermäßig schwer gefallen sein. Vor dem Hintergrund des tiefen historischen Einstiegs bildet der Titel auch eine erfrischende Ausnahme in der Sportliteratur in den polnischen West-

gebieten, die meist „historisch“ im Jahre 1945 einsetzt. In seiner deutschsprachigen Zusammenfassung erinnert Sput gleichwohl daran, dass angesichts des immensen Verlustes an Primärquellen durch den Zweiten Weltkrieg eine vollständige Erforschung der Vorkriegsgeschichte des Ratiborer Sports mehr möglich ist. Obwohl damit auch für mich viele Fragen nach der Lektüre offen blieben, überwiegt die Dankbarkeit, dass ein Autor die sonst vergessene Sportgeschichte der Vorkriegszeit auch der heutigen polnischen Bevölkerung überliefert hat. Einzig die schlechte Reproduktionsqualität vieler historisch interessanter Abbildungen mindern den insgesamt hervorragenden Eindruck etwas.

Quelle:

http://blogs.die-fans.de/entry.php?w=Ostfussball&e_id=608

Vital, mutig und lebenslustig

Bad Wörishofen (er) - Ilse Bartal ist ein Phänomen! Wenn man mit 100 Jahren so vital und lebenslustig ist, kann man auch seine Geburtstagfeier in vollen Zügen genießen. Im Kreise ihrer Verwandten, Bekannten und Freunde empfing sie Bürgermeister Klaus Holetschek, der im Namen der Stadt und des Landkreises die besten Wünsche aussprach. In dritter Funktion überreichte er die Silbermedaille der Patrona Bavariae mit einem Schreiben des Bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer.

Dresden ist der Geburtsort von Ilse Bartal, wo sie mit zwei älteren Brüdern aufwuchs. Ihr Vater war Beamter bei der Reichsbahn. Als sie fünf Jahre alt war, brach der Erste Weltkrieg aus und bald herrschte eine Hungersnot. So war die kleine Ilse bei der Einschulung stark unterernährt. Sie kam für drei Monate nach Thüringen auf einen Bauernhof, wo sie sich gut erholte. Nach 10-jähriger Schulzeit hatte Ilse den Handelsschulabschluss in der Tasche und bekam eine Lehrstelle in einer Goldwaren-Großhandlung. In den Jahren 1932/33 gingen viele Geschäfte in Konkurs und auch sie verlor ihren Arbeitsplatz. Von jung an

sportlich aktiv durfte sie im Jahre 1936 beim Deutschen Turnfest in Breslau am Reck, Barren und beim Keulenschwingen teilnehmen. Erstmals gab es dort das Rhönradturnen, das allgemein bestaunt wurde. Großes Glück hatte Ilse Bartal, als sie eine Anstellung im Opernbüro des Staatstheaters Dresden bekam. Aber kaum sah man wieder eine Zukunft und konnte Pläne schmieden, da begann 1939 der Zweite Weltkrieg. Die Männer zogen an die Front und die Frauen mussten sie in den wichtigsten Versorgungsberufen ersetzen. Abends wurden dann die Luftschutzkurse und Übungen absolviert. Am 13. Februar 1945 kam der schreckliche Angriff auf Dresden, der die Stadt in Schutt und Asche legte. Ilse Bartal hatte einen Schutzengel und überlebte. Bei einer Familie mit zwei kleinen Kindern in Radebeul wurde sie herzlich aufgenommen. Im Mai kamen dann die Russen als Besatzungsmacht. Ilse sah in dieser schrecklichen Zeit nur einen Ausweg: Über das Rote Kreuz nahm sie Kontakt zu einer Tante in Südafrika auf.

Ein neues Leben in Südafrika

Nach zwei Jahren konnte sie endlich über England mit dem Schiff nach Kapstadt/Südafrika ausreisen. Daraufhin wurde sie zum Republikflüchtling erklärt und durfte Ostdeutschland nicht mehr betreten. In Kapstadt fand Ilse schnell Arbeit und war froh, dass sie alleine für sich sorgen konnte. In einem deutschen Club lernte sie Fritz Bartal kennen. Sie merkten bald, dass sie füreinander bestimmt waren. Nach sechs Jahren Südafrika brachen sie dort ihre Zelte ab und kamen im Jahre 1956 nach Bad Wörishofen, wo Fritz Bartal eine Anstellung im Hans Holzmann-Verlag im graphischen Gewerbe erhielt.

In der Kneippstadt heirateten sie und führten fortan eine glückliche Ehe. Sie unternahmen viel zusammen und machten schöne Reisen. Ein großer Freundeskreis wurde aufgebaut. Ilse Bartal setzte ihre sportliche Betätigung fort, ging zum Jedermann-Turnen, war bei unzähligen Volksläufen dabei und machte auch gerne Bergtouren.

Nach 38 Ehejahren verstarb ihr geliebter Mann im Jahre 1994, und sie musste ihr

Leben wieder alleine meistern. Doch sie hat viele liebe Menschen in ihrem Umfeld und wurde nicht allein gelassen. Ilse Bartal hält telefonischen Kontakt zu ihren Verwandten im Rheinland, nach Pirna, nach England und selbstverständlich auch nach Südafrika.

Seit über zehn Jahren macht sie jedes Jahr eine dreiwöchige Kneippkur im Kurhotel „Hofmann“ und genießt vor allem den Vollguss. Täglich geht sie spazieren und macht ihren Haushalt noch weitgehend selbst. „Ich bin für mein langes Leben dankbar. Mit viel Gottvertrauen und der Hilfe vieler Personen habe ich alles gemeistert.“

Bürgermeister Klaus Holetschek wollte das Rezept von Ilse Bartal wissen, wie man nach so vielen Erlebnissen und Entbehrungen so fit sein kann. Ilse Bartal hat nie den Mut verloren, nie aufgegeben und durch große Disziplin auch ihren Körper gestählt. So wünschte Bürgermeister Klaus Holetschek beim Abschied noch viele schöne Jahre bei guter Gesundheit.

10.02.09

Quelle:

http://www.augsburger-allgemeine.de/Home/Lokales/Mindelheim/Lokalnachrichten/Artikel,-Vital-mutig-und-lebenslustig-arid,1479742_regid,2_puid,2_pageid,4501.html#null

TT-Bayernliga: Die Liebe macht Sparta erfolgreich

Ehemaliger Jugend-Vizeeuropameister verwöhnt Tischtennis-Fans

TT-Bayernliga: Die Liebe macht Sparta erfolgreich



NÜRNBERG - Mit großen Schritten marschiert der Tischtennis-Bayernligist DJK Sparta Noris in Richtung Oberliga-Aufstieg. Mit elf Siegen und einem Unentschieden steht man derzeit auf einem vielversprechenden zweiten Platz. Das ist nicht zuletzt das Verdienst eines Spielers, dessen Geschichte nach Spielfilm klingt.

Und immer wieder verzweifelt ein Gegner an Dariusz Tomasz Kabacinski. Der 43-Jährige ist seit letztem Jahr die neue Nummer eins der Spartaner und seine Bilanz kann sich sehen lassen. In der Rückrunde noch unbesiegt und mit einer Gesamtbilanz von 21:3 Partien im ersten Paarkreuz ist der gebürtige Pole neben dem Hösbacher Ralf Schreiner der spielstärkste Akteur der Liga.

Seine ersten Gegnerinnen waren die Mutter und die Oma.

Noch beeindruckender als seine aktuelle Leistung ist allerdings seine sportliche Vita. Es klingt ein wenig wie im Spielfilm, wenn Kabacinski erzählt, wie er im Alter von acht Jahren Profi-Tischtennis im Fernsehen sah und von da an nichts anderes mehr im Kopf hatte. Seine ersten Gegnerinnen - Mutter und Oma - hatten schnell erkannt, dass sie den Spieltrieb von Tomasz nicht mehr durch die gelegentlichen Tischtennispartien am heimischen Küchentisch - als Netz fungierten aufgestellte Bücher - kompensieren konnten.

Schnell war mit dem KS Burza Wroslaw (Breslau) ein Verein und vor allem ein Mentor gefunden, der Kabacinskis Talent erkannte. Unter dem polnischen Erfolgstrainer Zdzislaw Tolksdorf entwickelte er

sich in nur vier Jahren zum Jugend-Nationalspieler. Die folgenden zwanzig Jahre seiner sportlichen Karriere verbrachte er in der höchsten polnischen Liga (Extra-Klasse), errang insgesamt 30 polnische Meistertitel in sämtlichen Kombinationen, spielte mit Weltklasse-Könnern wie Leszek Kucharski und Andrzej Grubba in einer Mannschaft - national und international - und duellierte sich mit Tischtennis-Ikonen wie Jörg Roßkopf oder dem fünffachen Weltmeister Jiang Jialiang.

1983 Vizemeister bei den Jugend-Europameisterschaften

Seinen größten Erfolg konnte Kabacinski jedoch im Jahr 1983 feiern. Bei der Jugend-Europameisterschaft im schwedischen Malmö errang er die Silbermedaille und wurde - nach zwei Bronzemedailles 1980 und 1982 - Vizeeuropameister. Seit 1994 arbeitete Kabacinski als Trainer bei verschiedenen polnischen Profivereinen und als Kadertrainer des Bezirks Niederschlesien mit Fokus auf den Profinauwuchs.

Der Liebe ist es zu verdanken, dass die fränkische Tischtennis-Fangemeinde und insbesondere Fans der DJK seit acht Monaten in den Genuss internationaler Spielklasse kommen dürfen. Denn der Wunsch, gemeinsam mit Freundin Renata, die bereits seit 14 Jahren in Deutschland lebt und als Altenpflegerin arbeitet, und Söhnchen Kevin (8) zusammenzuleben, war im vergangenen Jahr so groß geworden, dass Tomasz nach Deutschland zog.

Aufsteigen und Deutsch lernen

Eine mutige Entscheidung, wenn man bedenkt, dass Kabacinski in Polen bis heute große Popularität besitzt und sich als Trainer im Profigeschäft fest etabliert hatte. Aber der sympathische Pole, der sich stets bescheiden gibt, steht diesem Neuanfang zuversichtlich gegenüber und hat klare Ziele.

„Ich fühle mich wirklich wohl in Deutschland. Die Atmosphäre bei der DJK ist sehr gut und ich hoffe, hier als Trainer weiter tätig sein zu dürfen. Ich würde gerne durch meine Arbeit der fränkischen Region helfen, mehr Professionalität in den Jugend-

Tischtennisport zu bringen“, sagt Kabacinski.

Bisher läuft alles nach Plan

Und auch die deutsche Sprache möchte der leidenschaftliche Sportler, der in fast drei Jahrzehnten Leistungssport bisher keinerlei ernsthafte Verletzungen hatte, noch lernen. „Das geht jetzt alles Schritt für Schritt. Wichtig ist aber nun erstmal, dass wir aufsteigen, damit der Verein höher spielt und bekannter wird. Dann werden sich noch mehr Menschen fürs Tischtennis interessieren“, erklärt Kabacinski. Bisher läuft jedenfalls alles nach Plan.

Fabian Lempa

10.2.2009

Quelle:

<http://www.hilpoltsteiner-zeitung.de/artikel.asp?art=965892&kat=31&man=16>

Seine Musik gab dem Stummfilm Leben



Artur Hermasch | Foto: Sigrid Umiger

BADENWEILER. Musik ist sein Leben so lange er denken kann. Und denken kann er noch vorzüglich, denn ein Jahrhundert ist für Artur Hermasch noch kein Alter. Geboren am 10. Februar 1909, feiert der Pianist und älteste Bürger Badenweilers heute seinen 100. Geburtstag in Oberweiler.

Als die Bilder laufen lernten, spielte er am Klavier passend dazu die Geräusche. Damals war Artur Hermasch 13 Jahre alt und musste nach dem Tod des Vaters – auch ein Musiker – seine Familie in Oberschlesien ernähren. Als 1929 die ersten Tonfilme kamen, studierte er in Breslau Musik und finanzierte das mit Auftritten in Kaffeehäusern, Bars und Kabarett.

Was man heute Traumschiff nennt, waren früher die Musikdampfer. Auf einem solchen Luxuskreuzer, der mit 600 Personen drei Monate auf Weltreise war, von Hamburg nach New York, hatte Artur Hermasch 1934 sein „schönstes Engagement“. Er gehörte auf dem Schiff zu den 15 Musikern eines Berliner Ensembles. Danach musizierte er weitere drei Jahre auf hoher See in der gesamten Karibik.

Im Krieg musste er als Soldat nach Russland, später in amerikanische Gefangenschaft. Als „Souvenir“, so der Jubilar, hat er bis heute einen Granatsplitter im Kopf, der zwar fühlbar sei, sich aber bislang nicht bewegt hat. Nach dem Krieg war Artur Hermasch 28 Jahre Jahre Programmchef für Unterhaltung im Rundfunk – 1946 bis 1953 in Weimar, danach bis 1974 in Bremen. „Das Beste, was ich in Weimar gefunden habe, ist Josefine“, schwärmt der Jubilar. Seine heute 89-jährige Ehefrau hat er 1949 geheiratet.

Quelle:

<http://www.badische-zeitung.de/badenweiler/seine-musik-gab-dem-stummfilm-leben--11344871.html>

Die „Cellistin von Auschwitz“ erzählt

Zeitzeugin Anita Lasker-Wallfisch am 10. Februar im Doku-Zentrum



NÜRNBERG - Unter dem Titel „Ihr sollt die Wahrheit erben. Die Cellistin von Auschwitz“ findet am heutigen Dienstag, 19 Uhr, ein Zeitzeugengespräch im Doku-Zentrum statt. Anita Lasker-Wallfisch, eine Holocaust-Überlebende des Mädchenorchesters von Auschwitz, erinnert sich.

Traurige Berühmtheit erlangte das Mädchenorchester von Auschwitz, das für die SS und zur Besänftigung ankommender KZ-Häftlinge, die sich auf dem Weg in die Gaskammern befanden, musizierte. Die Musikerinnen spielten um ihr Leben, einige überlebten auf diese Weise den Holocaust.

Eine von ihnen ist Anita Lasker-Wallfisch, 1925 im damaligen Breslau geboren als eine von drei Töchtern des jüdischen Rechtsanwalts Alfons Lasker. 1943 wurde sie nach Auschwitz deportiert, wo Anita Mitglied des Lagerorchesters wurde.

Eintritt frei; Karten können unter der Rufnummer 0911/231-5666 reserviert werden.

<http://www.nn-online.de/artikel.asp?art=964564&kat=10>

Polens historische Schätze

Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 27. Februar bis zum 29. März 2009

Nachricht vom 09.02.2009

Die Geschichte und Identität Polens sowie die historischen Beziehungen zu Österreich stehen im Mittelpunkt dieser Ausstellung im Prunksaal. Gezeigt werden Schätze aus der Sammlung des Nationalinstituts Ossolineum – wertvolle Bücher, Handschriften, Urkunden, Grafiken und Münzen aus mehreren Jahrhunderten. Gegründet wurde das Ossolineum 1817 von dem polnischen Adligen, Gelehrten und Bibliophilen Joseph Maximilian Graf Ossolinski. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde das Ossolineum, dessen Bestände seit 1945 zwischen Lemberg und Breslau aufgeteilt sind, zum Speicher und Verwalter des polnischen Gedächtnisses durch die Sammlung einmaliger Bibliotheks- und Museumsbestände, darunter vor allem Polonica.

Quelle: Österreichische Nationalbibliothek
<http://www.damals.de/sixcms/detail.php?id=188205>

Archäologen lüften Mona Lisas Geheimnis

08.02.09

Gauting - Nach gezielten Recherchen lüftete Reinhard Hennings das Geheimnis um die „Mona Lisa von Gauting“ auf dem Waldfriedhof.



Die Mona Lisa von Gauting ist ein Werk der Bildhauerin Charlotte Goltz. Foto: schwarzbeck

Die Engelsfigur auf dem Grab von Hanna Koschinsky ist ein Werk der Münchner Bildhauerin Charlotte Goltz. Auch über Hanna Koschinsky konnte Hennings Neues in Erfahrung bringen. Beim Jour fixe der örtlichen Gesellschaft für Archäologie und Geschichte referierte Hennings im voll besetzten Nebenzimmer des „Sportlerwirts“ über „Gräber als Zeugnisse Gautinger Bürger und Künstler“.

Charlotte Goltz schuf die Skulptur nach einem Wachsmo­dell der 1939 in Gauting verstorbenen Bildhauerin Hanna Koschinsky. Diese wurde 1884 in Breslau als Tochter eines schlesischen Gutsbesitzers und Fabrikanten geboren.

Nach ihrer Heirat mit dem Kieler Kunstmaler Adolph Meyer zog Koschinsky 1925 in ein kleines Blockhaus in der Künstlerkolonie Gauting. Dort lebte sie in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem befreundeten Maler Leo Putz. Überraschend starb sie am 31. März 1939 in Gauting.

Quelle:
<http://www.merkur-online.de/lokales/nachrichten/archaeologen-lueften-mona-lisas-geheimnis-70010.html>

Aufklärung gegen Geschichtsfälschung!



1. Kabinettsitzung der Regierung Scheidemann am 13.2.1919; Bild: Wikipedia

90 Jahre Weimar: Großbourgeoisie und Faschismus, Konterrevolution und Sozialdemokratie!

Die herrschende Klasse in Deutschland war bestrebt, ihre angeschlagene Machtstellung weiter zu festigen. Ihr Ziel war es, die ökonomische Macht des deutschen Imperialismus zu stärken und sich auf einen Revanchekrieg, auf einen neuen Versuch zur Eroberung der Weltherrschaft vorzubereiten. Bereits im Dezember 1918 waren diese Pläne auf einer politischen Beratung im Generalstab ausgesprochen worden. Um ihr antinationales Streben verwirklichen zu können, konzentrierten die deutschen Imperialisten und Militaristen ihre ganze Kraft zunächst darauf, die deutsche Arbeiterklasse, den entschiedensten Gegner der imperialistischen Raubpolitik, zu knebeln. Die Monopolherren, Junker und Militaristen wollten die Arbeiter in ganz Deutschland blutig niederwerfen und entwaffnen, die Arbeiter- und Soldatenräte auflösen, die KPD vernichten und die Errungenschaften der Novemberrevolution beseitigen. Die deutsche Großbourgeoisie verstärkte, gestützt auf die rechten Führer der SPD, ihre Angriffe auf die revolutionäre Bewegung. Wie in den Januarkämpfen zielte die Taktik der Großbourgeoisie darauf, das revolutionäre Proletariat zu vorzeitigen bewaffneten Aktionen zu provozieren, um es in isolierten Kämpfen nacheinander niederzuschlagen, bevor es sich un-

ter Führung der KPD zum einheitlichen Kampf zusammengeschlossen hatte. Planmäßig wurde der militärische Feldzug zur Niederwerfung der Arbeiter in den revolutionären Zentren geführt.

Zunächst richtete die Konterrevolution ihren Schlag gegen Bremen. Auf Befehl Gustav Noskes (SPD) rückte eine Division unter Führung von Oberst Wilhelm Gerstenberg zur blutigen Niederwerfung der Bremer Räterepublik vor. Nach heldenhaftem Widerstand der klassenbewußten Bremer Arbeiter - in ihrer ersten Reihe die Kommunisten - gegen den militärisch weit überlegenen Gegner wurde Bremen am 4. Februar 1919 von den konterrevolutionären Truppen besetzt.

Etwa zur gleichen Zeit marschierten die Truppen des Generalmajors Georg Maercker in Weimar und in anderen Orten Thüringens ein. Unter dem Schutz dieser Truppen, abseits von den revolutionären Zentren Deutschlands, trat am 6. Februar in Weimar die aus den Wahlen vom 19. Januar hervorgegangene Nationalversammlung zusammen. Sie wählte am 11. Februar Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten. Am 13. Februar bildete Philipp Scheidemann eine Regierung aus Vertretern der SPD, der Deutschen Demokratischen Partei und des Zentrums, eine Regierung der sogenannten Weimarer Koalition. Die SPD stellte außer dem Reichskanzler mit Gustav Bauer den Arbeitsminister, mit Otto Landsberg den Justizminister, mit Gustav Noske den Wehrminister, mit Robert Schmidt den Ernährungsminister, mit Rudolf Wissell den Wirtschaftsminister und Eduard David als Minister ohne Portefeuille.

In seiner Erklärung vom 13. Februar entwickelte Philipp Scheidemann das Regierungsprogramm, das folgende Versprechungen enthielt: Demokratisierung der Verwaltung, Schaffung eines Volksheeres, öffentliche Kontrolle der privatmonopolistischen Wirtschaftszweige, Sozialisierung der Bergwerke und der Erzeugung von Energie, Koalitionsfreiheit für jedermann, Regelung der Arbeitsbedingungen durch Tarifverträge, Verbesserung der Volksge-

sundheit und Wohnungsfürsorge, Unterstützung der kleinbäuerlichen und bäuerlichen Wirtschaften, Schaffung von Siedlungsland, verschärfte Erfassung der Kriegsgewinne. Doch trafen die Nationalversammlung und die Regierung nur zögernd Maßnahmen zur Verwirklichung einiger Versprechungen; in der Mehrzahl blieben sie unerfüllt, obgleich die Sozialdemokratie zu dieser Zeit entscheidenden Einfluss besass.

Die Nationalversammlung zögerte dagegen nicht, Gesetze zur Sicherung der Macht der herrschenden Kreise zu verabschieden. Damit offenbarte sie eindeutig ihren bürgerlichen Klassencharakter. Sie beschloss mit großer Mehrheit zur Deckung des Finanzbedarfs des imperialistischen Staates eine bedeutende Erhöhung der Massensteuern. Die gewaltigen Kriegsgewinne des deutschen Finanzkapitals dagegen ließ sie unangetastet. Um die konterrevolutionären Truppen in einer Hand zu konzentrieren und reguläre bewaffnete Organe der bürgerlichen Staatsmacht zu schaffen, beschloss die Nationalversammlung am 27. Februar mit Zustimmung der Fraktion der SPD das Gesetz über die Bildung einer vorläufigen Reichswehr aus Teilen der Freikorps und durch Werbung weiterer Söldner. Diese Reichswehr, zusammengesetzt aus konterrevolutionärer Soldateska, geführt von eingefleischten Militaristen, den ehemaligen kaiserlichen Generalen und Offizieren, sollte, wie es im Gesetz hieß, „den Anordnungen der Reichsregierung Geltung“ verschaffen und die „Ruhe und Ordnung im Innern“ aufrechterhalten.

Während die Vertreter der bürgerlichen Parteien und der SPD in der Nationalversammlung über Freiheit und Demokratie redeten, wütete der Terror der konterrevolutionären Truppen weiter. Er forderte am 8. Februar 1919 in Berlin fünf Todesopfer. Zwei Tage später besetzte das dem Generalleutnant Oskar Freiherr von Watter unterstellte Freikorps Lichtschlag die Stadt Münster und verhaftete den Generalsoldatenrat des VII. Armeekorps. Am 11. Februar 1919 wurde über Hamburg der Belagerungszustand verhängt, am 12. Februar

1919 wurden in Breslau mehrere Arbeitslose gemordet. Schritt für Schritt festigte die Großbourgeoisie mit Hilfe der sozialdemokratischen Führer ihre Staatsmacht.

Trotz ihrer Niederlage setzte die Arbeiterklasse im Februar und März 1919 die Massenkämpfe in den großen industriellen Zentren fort. In diesen Kämpfen fanden die Unzufriedenheit breiter Arbeitermassen mit den Ergebnissen der Revolution und die Empörung über das Erstarken und das provokatorische Vorgehen der Konterrevolution ihren Ausdruck. Zugleich rangen die Arbeiter um die Verbesserung ihrer Lebenslage, die sich nur wenig von derjenigen der letzten Kriegsmonate unterschied. Hunger und Elend hielten an. Die Blockade gegen Deutschland wurde von den imperialistischen Siegermächten fortgesetzt. Über eine Million Arbeiter waren arbeitslos. Tausende Erwachsene und Kinder wurden Opfer der Unterernährung. Vielen Werktätigen mangelte es an Heizmaterial und ausreichender Kleidung.

Entscheidenden Einfluss auf diese Bewegungen, in denen die Forderungen nach Sozialisierung und nach Anerkennung der Betriebsräte im Mittelpunkt standen, besass der linke Flügel der USPD. Er hoffte, durch den Druck der Massenaktionen auf die Weimarer Nationalversammlung seine Ziele durchsetzen zu können.

Seit Mitte Februar 1919 entwickelte sich im Ruhrgebiet eine umfassende Streikbewegung, die durch das provokatorische Vorgehen der Regierungstruppen gegen die Arbeiterschaft im größten deutschen Industriezentrum ausgelöst wurde und die auf ihrem Höhepunkt am 20. Februar 1919 rund 180.000 Arbeiter erfaßte. Die Hauptforderungen der Ruhrarbeiter waren die Entfernung und Entwaffnung der konterrevolutionären Truppen und die Sozialisierung der Betriebe. Gegen die Streikenden wurde der gesamte Staatsapparat eingesetzt. Freikorps, Sicherheits- und Bürgerwehren gingen gegen die revolutionären Arbeiter vor, schossen auf die Streikposten und feuerten rücksichtslos in unbewaffnete Demonstrationen. Streikbrecher wurden mit Waffengewalt geschützt. Am 21. Feb-

ruar 1919 mußte der Abbruch des Generalstreiks beschlossen werden. Kurz darauf rückten die militaristischen Verbände weiter in das Ruhrgebiet ein und wüteten grausam unter der werktätigen Bevölkerung. Einige Tage nach Abbruch der Kämpfe im Ruhrgebiet traten große Teile der mitteldeutschen Arbeiterschaft in den Generalstreik. Im Mittelpunkt ihrer Forderungen stand die Bildung von Betriebsräten und deren Anerkennung. Auch diese demokratischen Forderungen der Arbeiter wurden von der Regierung mit dem Einsatz von Truppen beantwortet.

Das brutale Vorgehen der von General Maercker kommandierten Truppen gegen die Arbeiterbevölkerung führte vor allem in Halle zu erbitterten Kämpfen. Unter dem Druck des einheitlichen Kampfwillens der mitteldeutschen Arbeiter sah sich die Regierung schließlich gezwungen, der von der USPD geführten Streikleitung zu versichern, dass die Betriebsräte, Bezirksarbeiterräte und ein Zentralarbeiterrat in der Verfassung verankert werden würden. Nach diesem Teilerfolg wurde am 7. März 1919 der Generalstreik in Mitteldeutschland abgebrochen.

Auch in Oberschlesien flammten in diesen Wochen große Streikkämpfe auf. In vielen Gebieten Deutschlands kam es zu Teilstreiks, Massenkundgebungen und Demonstrationen.

Arbeiter aus Berliner Großbetrieben hatten seit Ende Februar 1919 den Anschluss an den mitteldeutschen Generalstreik gefordert. Am 3. März stimmte die große Mehrheit der Vollversammlung der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte, darunter viele Sozialdemokraten, für den Generalstreik. Ihre Streikforderungen - Wahl von Betriebsräten, Entwaffnung der Konterrevolution und andere - lehnten sich eng an die Forderungen der KPD an. Erstmals während der Frühjahrskämpfe trat die Kommunistische Partei hier selbständig mit einem Kampfprogramm auf. Der Generalstreik setzte am 4. März 1919 ein. Er wurde von den Berliner Arbeitern mit großer Wucht geführt und legte tagelang Produktion und Verkehr der deutschen Haupt-

stadt fast völlig still. Die KPD warnte die Arbeiter, sich von der Konterrevolution zu bewaffneten Kämpfen herausfordern zu lassen.

Wieder ließ Gustav Noske (SPD) seine Truppen gegen die Arbeiter marschieren und provozierte nach einem schon vor Streikbeginn festgelegten Plan bewaffnete Kämpfe. Auch Streikbrecherorganisationen wurden eingesetzt. Schließlich gelang es den rechten Führern der SPD und der USPD, den Abbruch des Generalstreiks durchzusetzen. Die Ereignisse der folgenden Tage charakterisierten die Ziele und die Methoden der Konterrevolution. Die revolutionäre Bewegung sollte im Blute erstickt werden.

Am 9. März 1919 verbreitete der Stab der Noske-Truppen mit Hilfe des preußischen Innenministers die Lüge, dass 60 Polizeibeamte in Lichtenberg durch „Spartakisten“ ermordet worden seien. Das gab Noske die gewünschte Begründung zur Verkündung des Standrechts. Nun wüteten die konterrevolutionären Truppen hemmungslos. Etwa 1200 Arbeiter und Soldaten wurden hingerichtet, einige tausend Werktätige inhaftiert. Nachdem die Reaktion ihr Ziel erreicht hatte, wurde die Meldung dementiert.

Unter den Opfern der März-kämpfe befand sich Leo Jogiches, der im Gefängnis ermordet wurde. Er war einer der Mitbegründer der KPD und Mitglied ihrer Zentrale. Auch Heinrich Dorrenbach, einer der Führer der Volksmarinedivision, fiel einem Mordanschlag im Gefängnis zum Opfer.

Die Kämpfe im Februar und März 1919 waren auf die Verteidigung der von der Arbeiterklasse in der Novemberrevolution 1918 errungenen Rechte und auf deren Erweiterung gerichtet. Das kam auch in den Forderungen nach Sozialisierung und nach Betriebsräten zum Ausdruck. Dieses Streben nach der Beseitigung der Macht der kapitalistischen Monopole zeigte das Fortwirken der programmatischen Forderungen der revolutionären deutschen Sozialdemokratie aus der Zeit August Bebels und Wilhelm Liebknechts. Die elementaren Bewegungen bewiesen, dass Hundert-

tausende, ja Millionen deutscher Arbeiter hinter diesen proletarischen Forderungen standen. Diese Aktionen drückten die tiefe Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der Revolution und die Abwendung Hunderttausender von der Sozialdemokratie aus. Aber auch unter diesen Arbeitern wirkten noch Illusionen über den Weg zur Verwirklichung ihrer Forderungen und über den Charakter der bestehenden Staatsmacht, über Möglichkeiten, mit Hilfe dieser Staatsmacht die Sozialisierung durchzusetzen. Die Erkenntnis, dass die Sozialisierung die Beseitigung der bestehenden Staatsmacht voraussetzt, hatte sich erst ein kleiner Teil des deutschen Proletariats zu eigen gemacht.

Quellenauszug: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Dietz Verlag Berlin 1967.

Empfehlung:

Sebastian Haffner: Der Verrat. 1918/1919 - als Deutschland wurde, wie es ist. Verlag 1900 Berlin.

6. Februar 2009 / ausgewählt von Reinhold Schramm

Quelle:

http://www.scharf-links.de/57.0.html?&tx_ttnews%5Btt_news%5D=3887&tx_ttnews%5BbackPid%5D=56&cHash=f303a237e0

Zum 175. Todestag von Friedrich Schleiermacher

Von Heinrich Fink

Geboren ist er am 12. November 1768, wie viele Berliner, in Breslau. Der wohl bekannteste Wissenschaftler, des 18./19. Jahrhunderts war Mitbegründer und Organisator, Rektor und verehrter Hochschullehrer der Berliner Universität, prominentes Mitglied und Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften, einer der bedeutendsten klassischen Philologen und ein Philosoph, der fast alle Gebiete der Kultur geistig durchdrang. Dabei ist er immer Theologe geblieben.

Er hat mit seinem Werk „Glaubenslehre“ die klassische Dogmatik des „Neuprotes-

tantismus“ geschaffen und eine neue Periode der wissenschaftlichen Theologie eingeleitet. Er war unermüdlicher akademischer Lehrer, der täglich von 7 bis 10 Uhr Vorlesungen hielt und etwa 40 Jahre lang fast jeden Sonntag als reformierter Prediger auf einer Kanzel stand.

Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, beeindruckt von den Ideen der Französischen Revolution, war wohl auch einer der wenigen Theologen jenes Jahrhunderts, der sich für Veränderung und Erneuerung der Universität, der Kirche und der Gesellschaft in geradezu revolutionärer Weise einsetzte. In seiner ersten großen Arbeit „Über die Religion“ (der Untertitel: „Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ stammt von Schlegel), die er 1799 anonym veröffentlichte, analysiert er die Verhältnisse und übt scharfe Kritik am herrschenden Staatskirchentum. Er ist der erste Theologe, der bei der Reflexion über das Selbstverständnis der Kirche in ihrer Beziehung zum Staat von einer Wechselbeziehung, ja gerade von einer wechselseitigen Bedingtheit gesprochen hat. Deshalb setzte er sich in jeder Weise dafür ein, dass die bestehende Bindung zwischen protestantischer Kirche und preußischen Staat gelöst werden müsse.

In den Bemühungen um eine synodal-presbyteriale Kirchenverfassung ist für ihn eine Neuorientierung und zugleich Neuordnung des Religionsunterrichtes ein entscheidender Schritt. Er will christliche Unterweisung nicht als Pflichtfach der Schule überlassen. Seine Vorstellungen von einer Unterweisung der Kinder, die der Kirche gemäß ist, knüpfen darüber hinaus auch methodisch nicht mehr an die didaktischen Regeln an, die für die preußischen Schulen galten. Ihnen setzte er einen Entwurf entgegen, in dem die religiöse Unterweisung als Funktion der Gemeinde verstanden wurde.

Auch für die Freiheit der Wissenschaft von der Bevormundung durch das preußisch-monarchistische Herrschaftssystem kämpfte Schleiermacher. Darin erweist sich deutlich, dass er auf der Seite des fortschrittlichen Bürgertums stand. Als 1806 in der

Schlacht bei Jena und Auerstedt das Preußische Heer von den Truppen Napoleons vernichtend geschlagen worden war, gehörte er zu denjenigen Intellektuellen, die sich über die tiefsten sozialen Ursachen dieser Katastrophe Rechenschaft zu geben suchten. Das tat er nicht nur in der Studierstube, sondern auch im Hörsaal und auf der Kanzel. 1813 war er einer der wenigen Theologen, die sich darum bemühten, dass die patriotischen und progressiven Ideen nicht völlig erstickt werden würden. Er trat sogar dem Landsturm bei, um mit der Waffe in der Hand die errungenen Ideale zu verteidigen. Darum konnte ein Zusammenstoß mit der wieder erstarkenden Reaktion nicht ausbleiben. Er erhielt eine Verwarnung wegen „Hochverrats“.

Die Berliner bürgerliche Gesellschaft hat Schleiermacher durch seine Gespräche in den Berliner Salons intensiv geprägt. Frauen, wie Henriette Herz, Rahel Varnhagen von Ense und Dorothea Mendelsohn, waren für ihn wichtige gleichberechtigte Gesprächspartnerinnen. Nicht ohne Grund sind es jüdische Häuser, in denen die bekanntesten Salons entstanden. Schleiermacher setzte sich für eine echte Judenemanzipation ein und wandte sich energisch dagegen, dass Juden sich taufen ließen (oder lassen mussten), um ins Bürgertum aufzusteigen und sich voll gesellschaftlich zu integrieren.

Das Studium von Schleiermachers Schriften ist ein Studium von Philosophie, Theologie, Pädagogik, Literaturwissenschaft, Geschichte, Philologie sowie auch Rechtswissenschaft. Er war einer der ersten umfassend gelehrten Theologen der Berliner Universität. Sein Erbe ist bis heute noch nicht voll aufgearbeitet.

In einer Predigt 1813, in der er sich über das Erbe der Französischen Revolution äußert und bedauert, dass die Freiheit, die Gleichheit und die Geschwisterlichkeit noch sehr viel Arbeit brauche, sagte Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher: „Dafür ist das Zeitalter noch nicht reif, sagen sie immer. Soll es deswegen unterbleiben? Was noch nicht sein kann, muss wenigstens im Werden bleiben.“

Quelle:

Neues Deutschland

12.02.2009 / Feuilleton / Seite 10

Kanzel, Katheder und Salon

<http://www.neues-deutschland.de/artikel/143737.kanzel-katheder-und-salon.html>

Nur noch wenige Zeitzeugen können heute befragt werden

Überlebende stehen stellvertretend für 10 000 eingesperrte Menschen

VON DETLEF MAYER, 04.02.09, 18:56h, aktualisiert 04.02.09, 22:30h



Ernesto Kroch aus Uruguay während der Gedenkveranstaltung im Juni 2008 in der Lichtenburg. Er war 1936/37 nach einer Gefängnisstrafe als „politischer Schutzhäftling“ hier eingesperrt. (FOTO: TH. CHRISTEL)

PRETTIN/MZ. Sieben noch lebende ehemalige Häftlinge des KZ Lichtenburg konnten bislang aufgefunden werden (im Herbst vorigen Jahres waren nur fünf bekannt). Es sind Gertrud Busse, Lina Haag, Walfrieda Weiß, Ernesto Kroch, Stanislaw Grizenko, Jupp Sokollik und Herbert Thomas. Sie stehen stellvertretend für die Entrechtung und Leiden der circa 10 000 Menschen, die in der Lichtenburg von 1933 bis 1945 eingesperrt waren, sagte Dr. Joachim Scherrieble am Holocaustgedenktag in Prettin (die MZ berichtete).

Der Direktor der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt brachte damit zusammenhängend sein Bedauern zum Ausdruck, dass ein Zeitzeugenprojekt (Interviews mit

noch lebenden ehemaligen Häftlingen), wie es seit einiger Zeit dank der Unterstützung durch die Sparkassen-Stiftung Wittenberg möglich ist, nicht schon früher in Angriff genommen wurde. Denn: „Die meisten der einst Inhaftierten sind nicht mehr am Leben.“

„Im vorigen Jahr konnten wir hier in der Lichtenburg zwei ehemalige Häftlinge - Ernesto Kroch aus Uruguay und Stanislaw Grizenko aus der Ukraine - begrüßen“, erinnerte Joachim Scherrieble. „Wenn wir an die Gedenkveranstaltung im Juni (75. Jahrestag der Errichtung des KZ Lichtenburg - die Redaktion) oder an die Suche nach dem Thermosbehälter mit den Aufzeichnungen Grizenkos im August zurückdenken (die MZ berichtete - die Red.), waren dies für alle Anwesenden sehr bewegend, emotionale Momente.“

Ernesto Kroch: Als jüdischer Kommunist deutscher Abstammung schloss sich der am 11. Februar 1917 in Breslau Geborene mit seinen Kameraden aus dem Jugendbund 1933 einer politischen Widerstandsgruppe an. Am 9. November 1934 wurde er deswegen verhaftet und zu einer 18-monatigen Gefängnisstrafe wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt. Nach Verbüßen seiner Haftzeit kam er als „politischer Schutzhäftling“ ins Konzentrationslager Lichtenburg. Anfang 1937 musste er Deutschland verlassen und wählte das Exil in Uruguay, blieb aber politisch aktiv.

Stanislaw Grizenko wurde am 5. Juli 1924 in der Ukraine geboren und kam 1942 als Zwangsarbeiter nach Deutschland. Mit dem Zug wollte er in seine Heimat fliehen, gelangte jedoch über die Slowakei nach Italien. Dort, in einem Militärlager bemerkte man seine Flucht, und Stanislaw Grizenko wurde festgenommen. Zunächst überführte man ihn ins KZ Dachau, später ins KZ Sachsenhausen. Anschließend kam er ins Außenkommando in die Lichtenburg, wo damals ein Hauptzeugamt der SS untergebracht war. 70 Häftlinge befanden sich zu dieser Zeit in Prettin.

Stanislaw Grizenko arbeitete am Wasserwerk, welches im Schlossgartenbereich aufgebaut wurde. Er schrieb alles für die

Nachkriegszeit auf und vergrub am 19. April 1945 seine Aufzeichnungen in einem italienischen Thermosbehälter. Mitarbeiter der Gedenkstättenstiftung und der Caritas Prettin konnten am 15. August 2008 mit seiner Hilfe die Stelle lokalisieren, an der er einst das Behältnis in die Erde versenkt hatte. Zurzeit wird der Thermosbehälter mit seinem wertvollen Inhalt von Restauratoren aus Halle und Leipzig untersucht. Sie versuchen, die Hinterlassenschaften Grizenkos für die Nachwelt zu retten und zu bewahren. Mit Sicherheit wird dieser Fund auch in der ständigen Ausstellung der neuen KZ-Gedenkstätte Lichtenburg im vormaligen Werkstattkomplex zu sehen sein.

„Ich bin sehr froh, dass die Gedenkstätte Lichtenburg seit nunmehr einem Jahr Teil der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt ist“, sagte Joachim Scherrieble jüngst. „Seitdem hat sich viel bewegt. Ein unübersehbares Zeichen hier vor Ort sind die im Dezember begonnenen Baumaßnahmen am künftigen Besucherzentrum der Gedenkstätte. Parallel konnte ich mit vielen Menschen sprechen, um sie von der Bedeutung und der Aufgabe zu überzeugen, hier eine moderne, funktionsfähige Gedenkstätte zu errichten - um der Opfer zu gedenken und um nachfolgenden Generationen Möglichkeiten zu schaffen, aus diesem Furchtbaren, im besten Kantischen Sinne, für die Zukunft zu lernen.“

Quelle:

<http://www.mz-web.de/servlet/ContentServer?pagename=ksta/page&atype=ksArtikel&aid=1229852997028>

4. Februar 2009

Alfred-Kerr-Preis geht an „Tagespiegel“-Redakteur Dotzauer

Der Literaturredakteur des Berliner „Tages spiegels“, Gregor Dotzauer, wird mit dem diesjährigen Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik geehrt. Seine Arbeiten bestechen durch eine komplex entwickelte Argumentation, er strengt seine Leser auf eine beglückende Weise an, begründete die Jury. Der Preis wird am 12. März auf der

Leipziger Buchmesse überreicht, wie der Börsenverein des Deutschen Buchhandels am Mittwoch in Frankfurt am Main mitteilte. Dessen Börsenblatt verleiht den mit 5000 Euro dotierten Preis seit 1977.

Dotzauer hatte zuvor unter anderem für die „Süddeutsche Zeitung“ und die „Zeit“ geschrieben. Der 1867 in Breslau geborene Kerr war bis 1933 einer der wichtigsten deutschen Literaturkritiker, er starb 1948 in Hamburg.

Quelle:

<http://www.news-adhoc.com/alfred-kerr-preis-geht-an-tagesspiegel-redakteur-dotzauer-idna2009020417772/>

Doku-Zentrum: „Entrechtung. Vertreibung. Mord“

Neue Ausstellung über die NS-Besatzung in Slowenien - Betroffener spricht

Doku-Zentrum: „Entrechtung. Vertreibung. Mord“



NÜRNBERG - Die neue Ausstellung im Dokumentationszentrum heißt „Entrechtung. Vertreibung. Mord - NS-Unrecht in Slowenien“ und wird ab Dienstag, 3. Februar, mit dem Vortrag eines Gastes aus Slowenien eröffnet.

„Es ist erschütternd, wie auch im Falle dieses Landes jegliche Regeln der Zivilisation missachtet wurden“, sagte Hans-Christian Täubrich, Leiter des Doku-Zentrums. Die dort gezeigte Wanderausstellung hat die Slowenische Vereinigung der Okkupationsopfer zusammengestellt, die erst vor zwölf Jahren gegründet wurde. Die „sprachlichen Holprigkeiten“ und gelegentlichen Rechtschreibfehler in der deutschen Übersetzung seien, so Täubrich, deshalb zu entschuldigen.

„Rassische Musterung“ der gesamten Bevölkerung

Unmittelbar nach dem Überfall der Wehrmacht am 6. April 1941 begann im damaligen Königreich Slowenien das rassistische Regime der deutschen Stellen, erzählte Eckart Dietzfelbinger, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Doku-Zentrums. Er betreute die Schau. Es begann die systematische Germanisierung und „rassische Musterung“ der gesamten Bevölkerung.

Die Folge waren Vertreibungen, Verschleppungen in Konzentrationslager, Geißelerschießungen und Zwangsarbeit. Fast 300 Lager, in die Slowenen deportiert wurden, sind in Deutschland bekannt. In Franken gehören zum Beispiel Erlangen, Hagenbüchach oder Wernfels dazu. Von den etwa 160.000 Opfern dieser Besatzungspolitik ist ein Drittel ermordet worden.

Zur offiziellen Eröffnung der Ausstellung am Dienstag, 3. Februar, spricht um 19 Uhr im Doku-Zentrum, Bayernstraße 110, Tone Kristan, Vizepräsident der Slowenischen Vereinigung der Okkupationsopfer über das „Leben unter nationalsozialistischer Besatzung“. Mitglieder seiner Familie waren im Oktober 1941 nach Breslau und andere Orte im Deutschen Reich verschleppt worden. 1944 wurden sie wegen der vorrückenden Front in den Harz verlegt. Bei der Rückkehr nach Slowenien 1945 standen die Betroffenen vor dem Nichts. Ihr Eigentum war gestohlen oder vernichtet worden.

25.000 Opfer leben noch

Eckart Dietzfelbinger hält am Dienstag, 17. Februar, um 19 Uhr einen Vortrag über die Spuren dieses Unrechts in Bayern. Am Dienstag, 10. März, 19 Uhr, geht es um die Problematik der Entschädigung der slowenischen Opfer, von denen heute noch rund 25000 leben. Sie sind bisher leer ausgegangen. Dazu wird auch ein Vertreter der Bundes-Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ erwartet, die für die Zwangsarbeiterentschädigung zuständig war.

Der Eintritt zu den Vorträgen und zur Ausstellung ist frei. Sie ist bis 3. Mai zu sehen,

Öffnungszeiten sind montags bis freitags von 9 Uhr bis 18 Uhr, samstags und sonntags von 10 Uhr bis 18 Uhr. Schulklassen und andere Gruppen können kostenpflichtige Führungen buchen (Telefon 0911/2315666).

www.museen.nuernberg.de
Michael Kasperowitsch

Quelle:

<http://www.der-bote.de/artikel.asp?art=960008&kat=10&man=11>

Quelle: sz-online

Dienstag, 24. Februar 2009

Ab März wieder durchgehende Zugverbindung von Dresden nach Breslau

Dresden - Die polnische Stadt Wroclaw (Breslau) ist ab 1. März wieder mit einer durchgehenden Zugverbindung von Dresden aus erreichbar. Seit 2004 war es nicht mehr möglich, von der sächsischen Landeshauptstadt in die Hauptstadt der Woiwodschaft Niederschlesien ohne Umsteigen zu reisen. Auf der etwa 280 Kilometer langen Strecke fährt künftig morgens, mittags und abends ein Zug in jede Richtung, wie die Deutsche Bahn mitteilte. Zwischenhalte auf der etwa dreieinhalbstündigen Fahrt gibt es in Bautzen, Görlitz, Zgorzelec, Wegliniec (Kohlfurt), Boleslawiec (Bunzlau) und Legnica (Liegnitz). (dpa)

Quelle:

<http://www.sz-online.de/nachrichten/artikel.asp?id=2083623>

Dienstag, 24. Februar 2009

Kunstsammler Georg Brühl gestorben

Chemnitz - Der Chemnitzer Kunstsammler, Galerist und Mäzen Georg Brühl ist im Alter von 77 Jahren gestorben. Das teilte der Förderverein Kunstsammlung Georg Brühl in Chemnitz am Dienstag mit. Der am 22. Februar 1931 in Breslau geborene Museologe lebte zuletzt in Schloss Lich-

tenwalde bei Chemnitz. Bereits frühzeitig hatte er zu sammeln begonnen, zuerst Kunst des Jugendstils. 1988 übereignete er mehr als 1000 Kunstwerke der DDR, Plastiken, Gemälde und Arbeiten auf Papier der Eremitage in St. Petersburg (damals Leningrad).

Seine umfangreiche Sammlung, die er dem Freistaat Sachsen schenkte, soll 2009 in den Schlössern Lichtenwalde und Augustusburg gezeigt werden. Brühl hatte 1990 das Kuratorium zum Erhalt der Villa Esche in Chemnitz gegründet und die Gründung der sächsischen Henry van de Velde Gesellschaft angeregt. (dpa)

Quelle:

<http://www.sz-online.de/nachrichten/artikel.asp?id=2083626>

Weiter Informationen

Breslau – Links

Drei Breslauer Vereine werden vorgestellt.

- Breslauer SV
- SC Alemannia Breslau
- SC Hertha Breslau

<http://de.weltfussballarchiv.com/Vereinsuche.php?suchwort=Breslau>

Standesamt I Berlin

Öffnungszeiten:

montags von 9.00 - 12.00 Uhr

dienstag von 9.00 – 12.00 Uhr

donnerstags von 14.00 - 17.00 Uhr

Neu ab 30.03.2009:

Das Standesamt I zieht um und wird ab dem 30.03.2009 in den neuen Diensträumen in der **Schönstedtstr. 5**, 13357 Berlin (Mitte) erreichbar sein.

Ab diesem Termin ändert sich die Einwahlnummer: + **49 30 90269 0**.

Pressemitteilung der Stadt Wertheim vom
09. 03. 2009

Kunstwerke auf kleinem Format

Schlesische Themen auf Briefmarken

Wertheim.

Briefmarken transportieren mit ihren bildlichen Darstellungen Botschaften, gleichzeitig sind sie Massenprodukte mit Millionenauflagen. Die thematische Vielfalt der kleinformatischen Kunstwerke ist nahezu unendlich. Da nimmt es nicht Wunder, dass auf ihnen auch schlesische Themen zu finden sind. Eine mehrfach prämierte Briefmarkensammlung „Meine Heimat Schlesien“ hat der Philatelist Hans Haacke zusammengetragen und vor kurzem der Stiftung Kulturwerk Schlesien übereignet. Aus ihr wurde die Ausstellung zusammengestellt, die bis 4. April im Grafenschaftsmuseum zu sehen ist.

Präsentiert werden Briefmarken der verschiedenen deutschen und polnischen Postverwaltungen mit schlesischem Bezug. Sie stammen aus den Themenbereichen Geschichte Schlesiens, berühmte Personen aus Schlesien, schlesische Trachten und Märchen sowie schlesische Städte und Landschaften, letztere ergänzt um ein paar Ansichtskarten.

Auch die Deutsche Post gibt jetzt noch Briefmarken mit schlesischen Motiven heraus, die vor allem von Schlesiern gern zur Frankierung ihrer Briefsendungen benutzt werden. So kommt am 9. April 2009 eine Sondermarke zum 100. Geburtstag des 1909 in Neisse geborenen Zoodirektors Bernhard Grzimek an die Schalter, der durch seine Fernsehsendung „Ein Platz für Tiere“ sehr bekannt wurde. Schlesien ist also nach wie vor ein „lebendes“ und durchaus lohnendes Sammelgebiet.

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag

10 bis 12 und 14.30 bis 16.30 Uhr

Samstag 14.30 bis 16.30 Uhr

Sonn- und Feiertage 14 bis 17 Uhr

Grafenschaftsmuseum und Otto Modersohn-Kabinett

Rathausgasse 6-10

97877 Wertheim

Telefon 09342 / 301 511

www.grafenschaftsmuseum.de

grafenschaftsmuseum@t-online.de

Schlesien-Briefmarke-1



Schlesien-Briefmarke-2

